

Der tägliche Kampf ums Überleben



Adele mit ihrer Tochter Akir. Die junge Mutter war mit ihrem Kind vier Stunden unterwegs, um Lebensmittel zu erhalten.

Bilder Stefanie Glinski

SÜDSUDAN 2011 ist der ostafrikanische Südsudan unabhängig geworden. Wegen des Bürgerkriegs sind Millionen Menschen auf der Flucht. Viele von ihnen sind von akuter Hungersnot betroffen. Die Verteilung von Lebensmitteln vor Ort ist aber schwierig und gefährlich.

Laute Schüsse fallen, als der kleine Lieferwagen auf der staubigen Landstrasse um die Ecke biegt und eine Gruppe bewaffneter Männer aus dem Dickicht springt. Die transportierten Lebensmittel werden in Beschlag genommen; der schockierte Fahrer hat dieses Mal Glück, denn die Attentäter lassen ihn zurück.

Seit Februar herrscht im Südsudan offiziell Hungersnot, und fast 5 Millionen Menschen leben an der Sterbensgrenze. Während Bürgerkrieg und Wirtschaftskrise weiter eskalieren, wird der Kampf um Lebensmittel von Tag zu Tag grösser – und die Verteilung von Nahrung immer gefährlicher. Weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung im Südsudan ist auf Lebensmittelverteilungen von internationalen Hilfsorganisationen angewiesen oder lebt von illegal einschmuggelnden Waren.

Adele, eine junge Mutter, die im Norden des Landes lebt, erhält heute zum ersten Mal eine Spende von Bohnen und Hirse. Sie ist allein mit ihrer zehn Monate alten Tochter Akir und kämpft ums Überleben. Ihr Ehemann liess sich scheiden; die Verantwortung, seine Familie zu versorgen, war für ihn zu gross. Muttermilch hat die 25-jährige Frau nicht mehr, denn sie selbst isst kaum. In den letzten Wochen pflückte sie Blätter von Bäumen, um ihren Magen zu füllen. Einen anderen Ausweg gab es nicht. Akir hat nichts zu essen. Das kleine Mädchen ist mager; die Haut hängt ihm von den Knochen und seine

zarten Rippen sind kaum bedeckt. «Wir waren vier Stunden unterwegs, damit wir hier Lebensmittel erhalten», erzählt Adele. «Schon letzten Monat habe ich mich registriert und einer Untersuchung unterzogen. Das ist Standard, denn nur so können wir an der Verteilung teilnehmen.» Adele ist eine von über 3500 Personen, die heute lebenswichtige Nahrung erhalten. Viele Hilfsorganisationen übernehmen diese Aufgabe, jedoch mit wachsenden Schwierigkeiten. Nahrung ist begehrt, und deshalb wird darum gekämpft.

Transporte sind gefährlich

«Wenn wir unsere Lieferungen in abgelegene Teile des Landes fahren, reisen wir immer gemeinsam mit dem Welternährungsprogramm in einem grossen Konvoi. Oft durchqueren wir Teile des Landes, die vom Konflikt betroffen sind, und das ist nicht ungefährlich», erzählt Kenneth Munyengerwi, der für die Hilfsorganisation World Vision arbeitet und Adeles Familie versorgt.

«Es ist wichtig, volle Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, damit die Menschen, aber auch wir Mitarbeiter nicht in Gefahr geraten», fügt er hinzu. Er sitzt in einem weissen Zelt, in dem Tausende Säcke Bohnen und Hirse gelagert sind. «Wir haben diesen Ort strategisch gewählt, denn er liegt an einer befahrbaren Strasse



Sadiq und andere Schmuggler aus dem Sudan entspannen sich in Wanyjok.

und inmitten vieler umliegender Dörfer», erklärt Kenneth. Rund um die Uhr hat das Welternährungsprogramm hier Sicherheitspersonal angestellt, damit es zu keinen Einbrüchen und Diebstählen kommt.

Ein Geschäft für Schmuggler

Andere Familien, die bei keinen Lebensmittelverteilungen anwesend sind, kaufen ihr Essen von Schmugglern. In manchen nördlichen Teilen des Landes gelangen bis zu 90 Prozent der Waren auf illegalem Wege in den Südsudan. Das ist riskant und auch lebensgefährlich, doch den Verhungern rettet es oft das Leben.

«Wir bringen Nahrung, Kleidung und sogar Benzin in den Südsudan», erzählt Sadiq, ein Familienvater, der ebenfalls Schmuggler ist. Er selbst kommt

aus Darfur im Sudan, sitzt jedoch meistens in seinem mit 25 Tonnen bepackten Lastwagen auf dem Weg in den Südsudan. «Wenn ich meine Reise beginne, verlasse ich die befahrenen Strassen so schnell wie möglich und fahre auf abgelegenen Waldwegen in Richtung Süden», fügt er hinzu. Sadiq ist vorsichtig, denn er weiss, dass seine Arbeit illegal ist. «Ich habe verschiedene Leute im Land, die für mich arbeiten und herausfinden, wo gerade Kontrollen sind. Wenn mich die Polizei oder Armee erwischt, können sie mich ins Gefängnis bringen und mir all meine Ware wegnehmen.» Einmal wurde er schon erwischt, konnte sich den Folgen jedoch durch ein rund 2500 Schweizer Franken hohes Bestechungsgeld entziehen.

«In Sicherheit bin ich erst, wenn ich die Grenze in den Süd-

sudan überquert habe, denn hier bin ich mit meinen Waren willkommen», sagt Sadiq, der sich gelassen an seinen Lastwagen lehnt. In Wanyjok, einer kleinen Stadt im Südsudan, wo er heute eine Lieferung ablädt, fühlt er sich wohl. «Ich kenne die Händler hier und ebenso Hunderte von andern Schmugglern. Wir haben hier eine gute Gemeinschaft.»

Die Preise sind gestiegen

Über 100 Tonnen schmuggelt er jeden Monat in den Südsudan, die von örtlichen Händlern bestellt werden. Besonders in den letzten fünf Jahren hat sich jedoch viel geändert. «Jetzt, wo hier eine Hungersnot herrscht, haben sich meine Fahrten nach Wanyjok fast verdoppelt. Auch sind die Waren teurer geworden», sagt Sadiq. Lebensmittelnot und Inflation haben die Preise in die Höhe getrieben. Noch im Jahr 2012 kosteten 90 Kilo Hirse 350 südsudanesischer Pfund (ca. 3 Franken), heute kosten sie 7800 (ca. 67 Franken). «Familien sind verzweifelt. Sie haben kein Geld und nichts zu essen. Manchmal treibt das Menschen zum Diebstahl oder in die Kriminalität», fügt Sadiq hinzu.

Während Hilfsorganisationen und Schmuggler separat daran arbeiten, die Bevölkerung im Südsudan zu versorgen, sieht es so aus, als könnte sich die Situation weiter verschlimmern. Das weiss auch James Mawien, der die gesamte Nothilfearbeit im Norden des Landes übersieht und zwischen Hilfsorganisationen und der Landesregierung koordiniert. Seinen Verdienst gibt auch er für Schmugglerware aus; darin sieht er nichts Falsches. «Was ich dieses Jahr sehe, ist das schlimmste Ausmass einer facettenreichen Hungersnot. Viele Menschen sind gestorben, und der Kampf um Lebensmittel wird sich weiter vergrössern.»

Stefanie Glinski
Juba (Südsudan)

